

Martina Tischlinger wurde 1962 in Nürnberg geboren. Erste Kurzgeschichten tippte sie auf einer Reiseschreibmaschine. Ihre Ideen sammelt sie auf der Straße oder in der U-Bahn und hält sie auf Notizzetteln fest. Sie schreibt für den Rundfunk und für ein Sozialmagazin in Nürnberg.

MARTINA TISCHLINGER

Saure Zipfel

FRANKEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Gerhard,
meine Eltern,
Ingrid, Lui und Marco

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © mauritius images/imageBROKER/
Helmut Meyer zur Capellen
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susanne Bartel
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-800-5
Franken Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Autoren-
und Projektagentur Gerd F. Rumler, München.

Falschparker

Gittas begehrlische Gedanken drehten sich einzig und allein um einen Mann. Dabei war der noch nicht mal ein Adonis, beileibe nicht. Buschige Augenbrauen, die sich an den Enden wie Hörnchen nach oben bogen, eine birnenförmige Nase und ein Kreuz wie ein Gebirgsmassiv, nein, schön war er wirklich nicht, der Erwin. Aber Blut- und Bratwürste, Leberkäs und Pressack konnte der Mann machen, der Hammer!

An der Haltestelle »Herrgottsacker« stieg Gitta aus dem Bus. Sie war in Nürnberg beim Zahnarzt gewesen und wollte nun endlich den sauberen Geschmack im Mund loswerden. Es war fast Mittag, und ihr Magen gebärdete sich wie ein wildes Tier. Sie konnte Erwins gebratene Bauchscheiben, die Bündla, wie man in Franken sagte, die Bratwürschd und die würzigen Fleischküchla förmlich riechen.

Von der Haltestelle zur Metzgerei Popp waren es schlappe zehn Minuten Fußmarsch, doch Gitta war keine leidenschaftliche Fußgängerin. Jeder Meter bereitete ihr Mühe, mit jedem Schritt lief ihr stärker das Wasser im Mund zusammen und hinten den Buckel runter, aber für dem Erwin sein Schweinernes war es das wert.

Sie kam am Sportplatz vorbei, kein Ort, an dem sich Gitta für gewöhnlich aufhielt. Sie schwitzte nicht gerne. Und eigentlich war hier sowieso der Hund verreckt, hier ging es nicht zu wie auf anderen Fußballplätzen der Welt, auf denen knackige Kerle in Trikots ihre Wadenmuskeln spielen ließen. Nicht einmal die Bengel wollten hier kicken. Der Boden war uneben, löchrig wie ein Emmentaler, und außer einer Birke mitten auf dem Feld wollte auf der Erde nichts wachsen, vor allem kein Gras.

Womöglich lag die laue Sportbegeisterung auch daran, dass Kleinmichlgsees nur über ein Fußballtor verfügte. Aber wenigstens gab es seit Kurzem wieder eine Fußballmannschaft. Die erste seit 1955. Und diese Mannschaft war eine Revolution. Frauenfußball! Eine kleine Revolution, denn das Team bestand gerade mal aus vier Damen.

Ein Tor, eine Birke und vier Fußballerinnen. Eigentlich eher eine Lachnummer.

Kleinmichlgsees halt.

Keiner von den Kleinmichlgseeser Männern hätte sich mit einer von denen anlegen wollen, denn die Damen hatten ganz schön Wumms und vor allem ein großes Mundwerk.

Gitta stutzte. Im Allgemeinen bemerkte sie nicht gleich, wenn etwas fehlte, aber war etwas zu viel, stach es ihr sofort ins Auge. »Ja, wos isnern des? Welcher Sepp hat denn da sei Auto mitten ins Fußballtor neigstellt?«, murmelte Gitta, die in letzter Zeit immer häufiger zu Selbstgesprächen neigte. Sie schob die Gewohnheit auf ihr Singledasein.

Der Wagen war ein altes Mercedes-Modell in Metallicsilber. Rost nagte bereits an ihm. Auch wenn Gitta das Autokennzeichen vom Trampelpfad entlang des Sportplatzes aus nicht erkennen konnte, war sie sich doch sicher, dass der Fahrer nur aus Nürnberg stammen konnte. Oder aus dem verhassten Nachbarort Ingreich, denn die Ingreicher waren nicht weniger deppert als die Stoderer.

Die dralle Endvierzigerin beschloss, der Sache des mysteriösen Gefährts auf den Grund zu gehen.

Wie elend groß so ein Fußballplatz war, erkannte sie erst, als sie ihn zur Hälfte überquert hatte. Aber ihre Neugier trieb sie an, weiterzugehen. Sie keuchte ungeniert, weil niemand da war, vor dem es ihr hätte peinlich sein müssen. Dann stockte sie. »Da hockt ja wer drin!« Jetzt konnte Gitta auch das Nummernschild erkennen.

Na klar, ein Nürnberger!

Sie trat näher ans Auto. Der Mann mit dem beeindruckenden Stiernacken rührte sich nicht. Auch nicht, als Gitta mit dem Fingerknöchel an die Seitenscheibe klopfte.

Der schläft gwiss sein Rausch aus.

Gitta wühlte in der Handtasche nach ihrer Lesebrille, fand sie und schob sich die Bügel hinter die Ohren.

Der Mann trug das Haar sehr kurz, Bürstenschnitt.

Gitta schaute von vorne in den Wagen. Da war ein Loch in der Windschutzscheibe. Sie sah es, nahm es aber nicht wirklich wahr, denn der Mann ... Also, der war nun wirklich seltsam. Seine Augen starrten durch sie hindurch ins Nichts, die Zunge hing ihm schlaff

seitlich aus einem Mundwinkel. Der Mann hatte auch ein Loch, ein dunkles, mitten in der Stirn. An ein Einschussloch dachte Gitta nicht gleich, aber warum hätte sie an so was auch denken sollen – in Kleinmichlgsees? Einem Ort, so attraktiv und aufregend wie ein ostsibirisches Bauernkaff, das hinten auf *-minsk* oder *-sibirsk* endet.

Gitta klopfte erneut gegen die Scheibe. »Hallo, Sie? Is Ihrer ned goud?«

Vorsichtig öffnete sie die Tür. Da kam ihr der Mann auch schon wie ein Sack Reis entgegengerutscht, sodass sie sich ihm mit der Schulter voran entgegenwarf. Sie spürte, wie sein Gewicht sie in die Knie zwingen wollte, biss die Zähne zusammen und stemmte sich mit beiden Händen gegen das Auto.

Der Kerl wurde immer schwerer. Sein Kopf rutschte auf ihre Schulter. Gitta ramnte die Füße in den Boden, gab unverständliche Laute der Anstrengung von sich, presste mit einer Hand gegen den Bürstenschnittkopf und mit ihrer Brust gegen seine Schulter. Sie spannte sämtliche Muskeln an. Ihre Waden brannten, Stiche bohrten sich in ihre Knie. Allmählich begann der sandige Boden unter ihren Sohlen wegzurutschen. Eine ihrer Hände bekam den Kragen des Männerhemdes zu fassen, sie zog und zerrte.

Keine Chance.

Gitta gab auf, ließ locker. Ein letzter Schrei entrang sich ihr, dann begrub das gestandene Mannsbild sie unter sich.

Panisch ruderte sie mit Armen und Beinen. Er roch nach Hugo Boss. Wenigstens etwas, obwohl Gitta bei Männern ja Armani bevorzugte. Aber es hätte auch schlimmer und Schweiß sein können. Sie fühlte das Kratzen seines Dreitagebarts an ihrer Wange. Seit Monaten war ihr kein Mann mehr so nah gekommen. So ein elender Mist, dass ausgerechnet der jetzt tot war.

Mit eisernem Überlebenswillen gelang es ihr, unter dem Parfümierten hervorzurobben, bevor sie die Kraft verließ und er sie erdrückte. Sie war völlig am Ende.

Bei Lebzeiten war der Mann sicher attraktiv gewesen und bestimmt nicht so bleich. Interessante Männer suchte man in diesem verpennten Nest ja vergebens. Das einzig Erotische waren die Schweineschultern in der Auslage der Metzgerei Popp. Womit Gitta wieder beim Metzger Erwin war.

Schwer atmend und mit rotem Kopf hockte sie auf dem Boden, das Herz klopfte ihr bis zum Hals, mit der Schuhspitze stupste sie den Toten noch einmal an. Doch, da war wirklich nichts mehr zu machen.

Als ihr bewusst wurde, dass sie sich eben mit einer Leiche ein Gerangel geliefert hatte, lief ihr eine Gänsehaut die Arme rauf und runter. Sie stand unter Schock, konnte nicht einmal schreien. Aber wozu auch, in dieser Einsamkeit hätte sie ja niemand gehört.

Und wie konnte auch Gitta sicher sein, dass der Mörder nicht noch hinter einem Busch hockte, sich fragte: Wie dämlich war das Weib eigentlich?, und den Kopf schüttelte?

Ich mou die Bolizei verständichn!

Gitta angelte sich ihre Handtasche, die ihr von der Schulter auf den Boden gerutscht war. Sie wühlte darin herum – vergebens. Ihre Handtasche war wie ein schwarzes Loch, in dem Materie auf Nimmerwiedersehen verschwand. Heute hatte sich in ihrer Handtasche ihr Handy in Luft aufgelöst. Konnte sie den Toten hier liegen lassen? Andererseits ... in diesem Zustand würde ihn wohl kaum jemand klauen. Schwerfällig rappelte sich Gitta hoch und schlurfte über den Sportplatz.

Die Polizei würde nicht begeistert sein, dass sie alle Spuren so gründlich verwischt und die Leiche umgebettet hatte. Dabei hatte sie doch nur ihre Bürgerpflicht tun und helfen wollen. Aus einem anderen Blickwinkel betrachtet könnte man ihr allerdings auch unterstellen, ihre Nase in eine Angelegenheit gesteckt zu haben, die sie nichts anging.

Am liebsten hätte sie am Ortsrand den Trampelpfad genommen, eine Abkürzung zu ihrem Haus. Den Toten würde bald schon jemand anderes finden, dann käme sie um die Aussage bei der Polizei herum. Die dämliche Fragerei ging ihr nämlich gescheit auf den Senkel. So lieb sie sie auch hatte, die auf der Wache, besonders der Richard Staudinger, konnten ganz schön umständlich sein.

Außerdem war ihr nach dem Überraschungsfund der Appetit vergangen. Das war doch wirklich ärgerlich. Da freute sie sich auf eine ordentliche Brotzeit und dann das: eine Leiche!

Dabei war es nicht einmal ihr erster Leichenfund. Es war erst ein paar Wochen her, dass Gitta jedes Mal, wenn sie joggen wollte,

über eine Leiche gestolpert war. Am Ende war sie auf drei Stück gekommen. Wobei Gitta gar kein Sport-, sondern mehr so der Leberkäsweggla-Fan war. Aber ebendeshalb hatte sie damals beschlossen, sich mehr zu bewegen. Wie dem auch sei, die vielen Leichen waren letztendlich ausschlaggebend dafür gewesen, dass Gitta den Sport wieder bleiben ließ. Seitdem ging es allen Beteiligten besser. Gitta zog den Bauch halt ein, wenn's denn unbedingt nötig war, und es hatte keine Toten mehr gegeben. Bis jetzt.

Ohne die Leiche und den Zahnarztbesuch hätte sie über den Tag an sich nicht meckern können. Der Frühling war in vollem Gange. Junges Grün spross an den Ästen, Fliegen schwirrten, die Luft roch nach Maiglöckchen, und im Ort putzten die Frauen die Fenster.

Aber auch mit dem Toten hatte der Tag sein garstiges Gesicht noch nicht vollkommen entblößt. Ganz im Gegenteil zu jener hageren Gestalt, die allerdings etwas anderes zu entblößen beabsichtigte.

Ihr Auftritt war fast klassisch. Langer Trenchcoat, ein Hut mit breiter Krempe, die einen Schatten auf ihr Gesicht warf, dazu eine dunkle Blues-Brothers-Brille. Ihr Versteck perfekt. Wild wucherndes, mannshohes Gebüsch, das Opfer schon von Weitem sichtbar, Fluchtwege zu beiden Seiten. Dumm war nur, dass keine alte Sau kam. Die Füße der Person waren schon ganz platt von der Herumsteherei.

Dann endlich! Der Mann sprang hervor. Riss seinen Mantel auf. Erstarrte. Kacke, ein Alter mit Wanderstecken! Blitzschnell verhüllte er seinen offen stehenden Hosenschlitz wieder.

Aber anscheinend sah der Alte schlecht, denn er zog den Hut: »Gräiß Godd!«

»Grüß Gott«, antwortete er verlegen, zog den Kopf ein, schlug den Kragen hoch.

Der Knacker schlurfte weiter.

Vielleicht war das hier doch keine so günstige Stelle? Aber dann! Was für eine Frau! Wie ein Sechser im Lotto. Bei der hätte man was zum Hinpacken, die hatte was dran. Fast schüchterte sie ihn ein. Frauen, die Reifen wechseln und Bierkästen stemmen konnten, die tief lachten und ihn, den Hänfling, womöglich mit einem

Armwischer weggefegt hätten, machten ihm Angst. Aber bevor er gar nicht mehr zum Zug kam, musste er es jetzt wagen.

Er hörte sie schnaufen. Sie sprach mit sich selbst. Ziemlich erregt, als würde sie mit einem unsichtbaren Gegenüber schimpfen. Ihre Schritte kamen näher.

Näher.

Näher.

Er sprang hervor und riss seinen Mantel auf.

Wirtshausschlägerei

Bauernlümmel, die sich auf einer Hochzeit prügeln. Wow! Kriminalkommissarin Paula Frischkes seufzte genervt. Geklaute Gartenzwerge, eine Geschwindigkeitsübertretung von vierzehn Kilometern pro Stunde und nun also eine Hochzeitsprügelei. Ihre Karriere war auf dem Höhepunkt angelangt.

Nach dem telefonischen Hilferuf aus Ingreisch hatte Paula beschlossen, die paar Meter in den Nachbarort zu Fuß zu gehen. Heute hätte man sie sogar zum Leberkäswegglä- oder zum Brezenholen schicken können, alles wäre ihr recht gewesen, nur um aus der muffigen Wache rauszukommen.

Ihr Kollege, Polizeiobermeister Richard Staudinger, hatte ihr die Autoschlüssel für den Dienstwagen zugeworfen, der so alt war, dass man die Fenster noch runterkurbeln musste. Kommentarlos kam der Schlüssel auf gleichem Weg zu ihm zurück, woraufhin Richard, der berühmt für seine Gesichter war, eines von der Sorte gemacht hatte: Ihr Frauen von heute mit eurem Sportfimmel! Auch wenn es nur wenige Schritte sind, alles geht man doch wirklich nicht zu Fuß! Es war also ein ausgesprochen kompliziertes Gesicht gewesen.

Richard Staudinger war eine bekennende Couchpotato, was man übrigens auch an seinem kleinen Wohlstandsbüchlein sah, das ein Mann mit vierzig durchaus haben durfte. Fand Richard.

Die Orte Kleinmichlgsees und Ingreisch waren wie siamesische Zwillinge aneinandergewachsen. Und wie alles, das sich zu eng auf die Pelle rückte, gingen sich auch deren Bewohner auf den Senkel und ließen kein gutes Haar aneinander. Den ständigen Frotzeleien lag ein uralter Streit zugrunde, der wahrscheinlich aus der Zeit stammte, als die Frauen noch Schwänze gehabt hatten. Über das Thema des Zwistes ließen sich nicht einmal die Geschichtschroniken aus.

Paula ging am »Goldenen Hirschen« vorbei, dem einzigen Wirtshaus und Amusement in Kleinmichlgsees, sofern man auf fette Schäuferla mit Kniedla, Schafkopf, derbe Altmännerwitze

mit Bart und eine grantige Wirtin stand. Hinter der Kirche, am Dorfplatz und der Metzgerei Popp vorbei, lag Ingreisch fast nur einen Steinwurf weit entfernt. Nach einigen grauen Häusern, von denen sich der Verputz pellte wie schuppige Haut, kam Paula an einem Lädchen vorbei, in dem es Krimskrams wie Diddl-Maus-Tassen, Duftseifen aus der Provence, grinsende Schutzengel, indische Schals und sitzende Buddhas sowie Geburtstagskarten zu kaufen gab. Da sah sie schon das Gasthaus »Grüner Bock« und hörte begeistertes Geschrei, Gelächter und Anfeuerungsrufe wie bei einem Fußballspiel der Kreisliga. Warum hatte Paula nur ihren Kollegen nicht mitgenommen? Was hatte sie denn vorgehabt? Sich zwischen die kloppenden Kerle zu werfen? In die Luft zu schießen? Automatisch fuhr ihre Hand an ihre Hüfte, wo sich weder ihr Holster noch ihre Polizeiwaffe befand. Unmöglich, die Vorstellung, durch Kleinmichlgsees wie John Wayne mit der Waffe am Gürtel zu schreiten. High Noon.

Bei dem Gedanken seufzte sie erneut. Ach, wenn es doch in einem der Käffer wenigstens einen einzigen abenteuerlich-verwegenen Schurken gäbe, einen, für den alle Frauenherzen höher-schlügen, auch wenn er der Böse war. Oder genau deswegen. Mit Leidenschaft würde Paula ihn jagen und sich gerne von ihm kidnappen lassen. Hach!

Sie durchbrach den Kreis frisch rasierter Männer mit Sonntags-haarschnitt, die von ihren Frauen in Anzüge gesteckt worden waren. Einige von ihnen trugen Tracht. In deren Mitte rangelten zwei schmalbrüstige Burschen und sahen dabei wie zwei sich balgende Äffchen aus, die sich eigentlich gar nicht wehtun wollten.

»Und deswegen haben Sie mich gerufen?«, blaffte Paula ungewollt und räusperte sich schnell. »Was ist hier los?«, rief sie, erntete aber nur mäßiges Interesse. Die Vorstellung, die sich den Zuschauern bot, war spannender als die fremde Frau, die sich aufblies.

»Michi! Pass auf dei Deckung auf!«

»Beni, du moußtner vo rechts packn!«

»Mit der Linkn! Mit der Linkn!«

»Polizei! Wer hat uns gerufen?« Beherzt ging Paula auf die kleinen, schwitzenden Kerle los und packte den ersten Kragen, den sie zu fassen bekam. »Auseinander!«

Dem Kleineren knickten die Knie ein, seine Nase lief.

Paula richtete ihn vor sich auf. »Was wird das hier?«

Sein Gegner gab sofort Fersengeld.

»Die Sau hot vos mit der Leni«, sagte die Rotznase und entwand sich ihrem Griff. »Aber die Leni is mei Maadla!«

»Und wegen so einer Lausbuben-Keilerei ruft ihr die Polizei?«, fragte Paula in die Runde.

Ein stattlicher Mann in Lederhosen und einem grauen Trachtenjanker ging auf sie zu. »Um die is es doch gar ned ganger. Es wor wecher der Gabler Marianne. Und mir hom bestimmt ned die Polizei grufen, des ko bloß anner vo Klaamicherlasgseeser gwen sei!«

Zustimmendes Gemurmeln erhob sich reihum. Immer waren es die anderen gewesen, die von drüben, das hatte Paula, die seit einem Vierteljahr hier Dienst tat, unterdessen gelernt. Ganz gleich, auf welcher Seite der Ortsgrenze man nachfragte.

»Was haben denn die Kleinmichlgseeser mit eurer Hochzeit zu tun? Und wo ist überhaupt die Braut?«

»Im Wärtshaus und greint.«

Hinter dem Mann in Tracht trat ein schmaler Mann in einem dunklen Anzug hervor, der ihm mindestens zwei Nummern zu groß war, was den schwächtigen noch schwächtiger wirken ließ. »Der Sepp und der Martl vo drümer worn's, die vo Klaamicherlasgsees sin schuld. Die hom zum Stänkern ogfanger!« Er schüttelte seinen Zeigefinger wenig bedrohlich durch die Luft. »Wecher der roten Marianne.«

Die rote Marianne? Ging es hier um politische Gesinnung?

Im Nu heizte sich die Stimmung wieder auf. Beschimpfungen wurden lauter, Fäuste flogen durch die Luft. Wenn Paula nicht bald etwas unternahm, würde man wahrscheinlich mit brennenden Fackeln und Mistgabeln ins Nachbardorf ziehen. Den Bayern war alles zuzutrauen, auch wenn die Franken ja angeblich keine waren, sondern Franken, sagten sie jedenfalls.

»Wo ist Marianne? Ist das die Braut? Und wo sind dieser Sepp und der Martl?«

»Der Sepp und der Martl sin abgehaut, däi Schlappschwänz. Und die Marianne is drin im »Bock.«

Paula betrat das Wirtshaus. Lange Tafeln waren weiß gedeckt und mit roten Blumengestecken geschmückt. Die Hochzeitsgesellschaft war überschaubar. Ein Teil hatte wohl der Schlägerei beigewohnt, rauchte draußen oder vertrat sich die Beine. Eine Drei-Mann-Band spielte »Spanish Eyes«. Drei Paare schaukelten über den fleckigen Holzboden mehr oder weniger im Takt dazu.

Es roch nach Hochzeitssuppe, Schweinelenzchen mit Kroketten und Eis mit heißen Himbeeren, zumindest bildete sich Paula das ein – nach dem sich seit dreißig Jahren am hartnäckigsten haltenden Hochzeitsmenü. Aber Karotten-Ingwer-Gazpacho, gratinierte Jakobsmuscheln, Seeteufel und Macchiato-Mousse konnte sie sich in Ingreisch auch nicht vorstellen.

Paula erkannte die rote Marianne sofort. Was für Haare! Bei ihrer sinnlich roten Lockenpracht musste Paula schlagartig an die Sängerin Milva denken. Marianne Gabler war ein Häufflein Elend, dem die genau wie sie schniefende Braut die Hand tätschelte. Die Tochter musste nach ihrem Vater kommen. Sie war schwarzhaarig und trug eine Prinz-Eisenherz-Frisur, die wie eine Perücke wirkte und einen seltsamen Kontrast zu dem femininen weißen Brautkleid bildete. Paula stellte sich vor und nahm den beiden Frauen gegenüber an dem Tisch in der hintersten Ecke des Nebenraumes Platz. »Haben Sie mich gerufen, Frau Gabler?«

»Nein, ich war das«, sagte die Braut. »Ich heiß jetzt Zilinsky, Chrissie Zilinsky.« Sie hielt die rechte Hand hoch, an deren einem Finger ein Ring funkelte. »Die von drüben sind schuld. Die sind absichtlich von Klaamicherlasgsees rübergekommen und haben zu pöbeln angefangen. Mein Mann«, kurzes verliebtes Lächeln, »und mei Babba, also mein Vater, die haben sich das natürlich nicht gefallen lassen ... Ein Wort gab das andere. Mein Bruder hat den Martl einen Schwinger versetzt, der Sepp dem Hias, und bis mir gschaut hom, war a Fetzenschlägerei im Gang. Aber die vo drübm hom ogfanger, werghi!« Chrissie sprach vorwiegend Hochdeutsch, doch je größer ihr Erregungsgrad wurde, desto mehr fränkische Brocken mischten sich darunter. »Was wollen die von drüben überhaupt auf meiner Hochzeit? Und dauernd sind die auf mei Mama losgegangen.«

»Ach, lass doch, Kind!«

»Doch, Mama, sie haben dir immer wieder etwas nachgerufen. Ich hab nur nicht verstanden, was genau.« Chrissie legte ihre Hand wieder auf die ihrer Mutter. »Was haben sie gerufen, Mama?«

Marianne Gabler zog ihre Hand weg und legte beide in den Schoß. »Ach, Chrissie, die waren betrunken. Das musst du nicht ernst nehmen.«

Paula hakte noch einmal nach, doch die grundlegende Aussage blieb dieselbe: Die von drüben, die aus Kleinmichlgsees, waren schuld, woran auch immer. Nachdem bei dem zähen Gespräch nicht mehr herumzukommen schien, wünschte Paula Chrissie noch eine schöne Hochzeit und schnappte sich vor dem »Grünen Bock« erneut den Stämmigen im Trachtenanzug. »Sagen Sie mal, was war denn nun eigentlich wirklich los? Es ging doch gar nicht um die beiden grünen Buben, sondern um die Marianne Gabler. Was ist das für eine Geschichte mit ihr?«

Der Mann klopfte sich aus einem bauchigen Schnupftabak-Fläschchen eine Prise auf die Handkante und zog das Pulver in die Nase.

Paula beobachtete ihn fasziniert. War das die Vorstufe zum Koksen? Ob sie das auch einmal probieren sollte? Vielleicht konnte sie so den angestauten beruflichen wie auch sexuellen Frust abbauen?

Der Mann zog ein großes rot-weißes Schnupftuch aus seiner Hosentasche und rührte mit Inbrunst hinein.

»Die Marianne soll damals dem Johannes, ihm Moo, ein Kuckuckskind untergeschoben hom. Vor der Hochzeit!« Eine Mittfünzigerin im Dirndl und mit Stoffblumen im Dekolleté drängte sich vor den Stämmigen, ein spöttisch überlegenes Grinsen auf den Lippen. »Also, die von drüben ...«, sie zeigte mit dem Kopf nach Kleinmichlgsees, »behaupten des. Und dann hom s' gfragt, ob die Chrissie vielleicht auch schon einen Braten in der Röhre hat. Und dann hom s' recht dreckert glacht. Und dann, bis mir lang gschaut hom, hot der Horst dem Frank ane gscheuert und der Beni dem Helmut, dass 's grauscht hot im Schächterla.« Paula wollte schon nachfragen, aber die Frau kam ihr mit einer Erklärung zuvor: »Der Horst ist der Chrissie ihr Bräutigam, und der Frank is vo drübn, und der Beni –«

»Aber die Sache mit der Marianne Gabler, wenn sie denn wahr ist, die muss doch schon ewig her sein«, unterbrach sie Paula.

»Jo mei. Halt so lang, wie die Chrissie alt ist – achtzehn Joahr.« Anzügliches Grinsen, die Hände vor der Brust gefaltet.

Paula wunderte sich. Und da kriegten die sich heute noch in die Wolle?

Nachdem sich sämtliche Streithähne getrollt hatten und alle blutigen Nasen versorgt worden waren, beschloss die Kommissarin, einen Abstecher zur Resi in den »Goldenen Hirschen« zu machen.

Während sie den Duft des starken Kaffees bereits witterte, kreisten ihre Gedanken noch immer um die Schlägerei. Sie hätte ein paar von den Krawallmachern verhaften sollen, einfach so. Vielleicht wäre es ihnen eine Lehre gewesen, und sie hätten nie wieder eine Hochzeit gestört. Wobei, eventuell gehörte das ja auf dem Land bei einer Vermählung dazu wie die berühmt-berüchtigten Prügeleien zur Kirchweih. Hätte sie ein paar der Knaben mitgenommen, hätten ihre Kollegen und sie wenigstens für ein paar Stunden was zu tun gehabt. Andererseits ... Wo hätte sie ihre Verhafteten unterbringen sollen? Die Kleinmichlgseeser Wache war nicht größer als ein Schuhkarton, und normalerweise reichte das. Denn hier passierte nichts, rein gar nichts. Es war zum Heulen, einfach nur zum Heulen.

Hugo Boss

Polizeiobermeister Richard Staudinger genoss das kribbelnde Gefühl in seinem Brustkorb. Was für ein Höhenflug. Endlich hatte er einen Verdächtigen! In Ermangelung hochtechnischer erkennungsdienstlicher Hilfsmittel oder eines Phantombildzeichners war er dabei, anhand der Beschreibung der Zeugin Rita Popp das Gesicht des Übeltäters eigenhändig aufs Papier zu bringen.

Doch Rita schüttelte jedes Mal den Kopf, sobald er Nase oder Mund in das Oval mit Ohren zeichnete, bis sie sich schließlich verabschiedete. »Du, Richard, ich muss wieder nieber in die Metzgerei. Abber wenn du die Nosn aweng länger machst, dann könnt's passen.«

Seine Kollegin, Polizeimeisterin Maria Heberer, polierte währenddessen die Blätter der Gummibäume auf dem Fensterbrett mit Bier. Ein alter Tipp ihrer Großmutter: Bier verlieh nicht nur Haar, sondern auch Topfpflanzen Glanz. Alle anderen Aufgaben hatte sie bereits erledigt: Die Heizungskörper waren geputzt, die Aktenordner abgestaubt, der Kühlschrank war ausgemistet und abgetaut ...

Auf der Wache herrschte tote Hose. Es wollte einfach nichts passieren. Wo doch vor ein paar Wochen gleich drei Morde geschehen waren. War das eine Aufregung gewesen! Zwei davon hatten sich später zwar als tragische Unglücksfälle herausgestellt, aber tot war tot – und das alles im sonst so friedlichen Kleinmichlgsees, was selbst schon Fuchs und Hase in Richtung Großstadt verlassen hatten.

Gott sei Dank hatte Richard seine Gartenzwerge. Vielmehr – er hatte sie eben nicht mehr! Unterdessen wurden schon fünf Stück vermisst. Entwendet aus verschiedensten Vorgärten. Die Fälle reichten bis in den Frühsommer des vergangenen Jahres zurück. Der oder die Täter, vielleicht ja sogar eine organisierte Bande aus Osteuropa, gingen raffiniert vor und hatten bisher keine nennenswerten Spuren hinterlassen.

Richard hatte zwischenzeitlich sogar in Erwägung gezogen,

einen Köder in Form eines Gartenzwergs mit installierter Webcam auszulegen respektive aufzustellen, aber nun gab es eine Zeugin. Rita Popp, die Frau des Metzgers, wollte eine nicht ortsansässige verdächtige Person um ihren Garten herumschleichen gesehen haben. Männlich, runde Gesichtsform, ohne Bart, aber mit finsternen Augen, etwa eins sechzig bis eins neunzig groß, dunkel- bis hellbraunhaarig, Alter zwischen dreißig und fünfzig Jahre.

Richard ließ den Bleistift sinken, knüllte das vor ihm liegende Blatt Papier zusammen und warf es über seine Schulter. Die Zeugenaussage war ganz eindeutig Mist! Anhand von Ritas Beschreibung konnte so gut wie jeder Kleinmichlgseeser Mann der Täter sein. Ja, sogar er, Richard Staudinger, entsprach dem Profil des Unbekannten. Die Rita erzählte manchmal wirklich einen Schmarrn!

»Wo bleibt denn die Frischkes? Ob sie zur Hochzeit eingeladen wurde?«, fragte Richard Maria und faltete aus dem nächsten Blatt Papier ein Schiffchen. »Hoffentlich bringt sie uns was vom Hochzeitskuchen mit.« Bei Feiern dieser Art wurde gebacken wie das Donnerwetter, und jeder, weil ja auch jeder eingeladen war, nahm am Schluss ein großes Kuchenpaket mit nach Hause, für das Richard jetzt wer weiß was gegeben hätte.

»Wenn sie aus Ingreisch zurück ist, geht sie in den ›Goldenen Hirschen‹ und besäuft sich sinnlos, hat sie gemeint«, sagte Maria.

Allmählich machten sich die Polizisten ernsthafte Sorgen um ihre Chefin. Wenn nicht bald wenigstens ein kleines Verbrechen geschah, würde die Hauptkommissarin bestimmt schwermütig werden. Sie litt ohnehin bereits unter der Situation.

Wer steckte so etwas auch einfach so weg? Von der Kripo Nürnberg aufs Land versetzt zu werden? Beschönigend ausgedrückt: zur Dienststellenleiterin wegbefördert zu werden. Oder offen und ehrlich ausgesprochen: vom Polizeipräsidium in die Pampa entsorgt zu werden.

In Nürnberg hatte Paula Frischkes als nicht teamfähig gegolten und war wegen ihrer Spontanaktionen und Alleingänge bekannt wie ein bunter Hund gewesen. Ihr Spitzname im Kollegenkreis: »Solo-Paula«. Eine aufgeflogene Razzia im Drogenmilieu hatte ihr das Genick beziehungsweise ihre polizeiliche Karriere in der

fränkischen Metropole gekostet. Dabei hatte die Kommissarin doch nur Leben retten wollen. Aber als mutige Frau unter Männern hatte man es eben nicht leicht. Nein, dachte Maria, leicht hatte sie es wirklich nicht, die Frischkes.

Denn der fünfunddreißigjährigen blonden Singlefrau haftete ein weiterer Makel an. Der Franke an sich war ja ein aufgeschlossener Mensch, liebenswert und humorvoll, wenn er einen denn erst einmal ins Herz geschlossen hatte. Aber bis dahin war es ein langer, steiniger und wortkarger Weg. Einem Stoderer, einem Städter aus Nürnberg, begegnete der Kleinmichlgseeser demzufolge auch erst einmal mit Vorsicht, aber wenn dieser Stoderer dann auch noch aus Berlin stammte! Wie die Frischkes! Also, a Preiß war –

Die Tür wurde unter grässlichem Quietschen aufgestoßen.

Die müsste wer mal dringend ölen, dachte Richard.

Gitta Fürbringer brach über die Wache herein. Sie schäumte vor Wut. »So a Sauerei!«, schimpfte sie und schlug mit der Faust auf den Besuchertresen. Richard tat einen Satz auf seinem Bürostuhl. Aufregungen wie diese war er nicht gewohnt.

Maria sah nur kurz auf. »Hallo, Gitta!«, sagte sie und polierte die Gummibaumblätter weiter.

»Do draußen läfft a Exhibiddzionist rum! Worum dät ihr do nix dagegen? Wos machd ihr eigentlich überhabbd?«

Verlegen versteckte Maria Lappen und Bierflasche hinter ihrem Rücken, Richard wischte das Papierschippen seitlich vom Schreibtisch. Wenn er mal auf der Wache ein bisschen privatisierte ...

»Stellt des Ferkel sich vuur mich hin und zeichd mir sei Ding!«

»Du meinst ehrlich einen Exhibitionisten? So einen, der Guckguck mit seinem Ähem-ähem macht?« Maria gab ihre Heimlichkeiten auf. Fasziniert führte sie die Bierflasche zum Mund.

Richards Augen wanderten zwischen Maria und Gitta hin und her. »Du willst doch nicht sagen, wir haben einen Sittenstrolch im Ort?«

»Ja-ha!«, machte Gitta, dann sagten die drei wie aus einem Mund: »Der kann doch bloß aus Ingreisch sein!«

Die uralte Hassliebe.

»Wie hat er denn ausgeschaut?«, fragte Richard, zückte seinen Stenoblock und nahm seinen Bleistift wieder zur Hand.